

## Marburg? – „die Stadt selbst aber ist sehr hässlich“

Frust und Lust am Lokalen bei den Brüdern Grimm

Die Brüder Grimm haben sich in Marburg nie recht wohlgefühlt, weder in der Stadt noch an der Universität. Zu Beginn des Studiums 1802, also in einer persönlichen Umbruchszeit, schreibt Jacob Grimm an seinen Jugendfreund Paul Wigand: „Es gefällt mir sonst recht gut hier. Ich weiß nicht ob Sie, mein lieber, schon einmal hier waren, aber die Lage Marburgs und umliegende Gegend ist gewiß sehr schön. Besonders wenn man in der Nähe des Schlosses steht und da herunter sieht [-] die Stadt selbst aber ist sehr hässlich.“<sup>1</sup>

Marburg ist hässlich, und zwar sehr. Es gefiel Jacob Grimm damals in Marburg lediglich „recht gut“, keineswegs etwa sehr gut oder gar bestens, also eigentlich eher mäßig. Abgesehen nämlich von gewisser Freude an der Landschaft ging es ihm „sonst“ ziemlich schlecht in Marburg: Er hat dort geradezu gelitten, wie es viele junge Leute tun, wenn sie ihre Elternhäuser verlassen, um in einer fremden Stadt das Studium aufzunehmen. Sogar nach Monaten der Eingewöhnung kann sich Jacob Grimm immer noch nicht mit der Universitätsstadt anfreunden und schreibt an Wigand: „Ja, mein lieber, als ich [nach Weihnachten wieder] in Marburgs Thore hereintrat, da sehnte ich mich schon wieder hinaustreten zu können aus ihnen.“<sup>2</sup> Lieber heute als morgen wieder weg aus Marburg! Grimm klagt über das „kalte ertödende Leben“ dort; und noch im vierten Semester berichtet er von einem Zustand, den depressiv zu nennen keineswegs übertrieben wäre: „Die Freude ist zerstört“.<sup>3</sup>

Dieser Beitrag möchte ein wissenschaftsgeschichtliches Kontrastprogramm bieten. Denn über die Brüder Grimm ist viel Heimatbegeistertes und Heimattümelndes geschrieben worden: Sie hätten mit einer wahrhaft anrührenden Liebe und Treue an ihrer hessischen Heimat gehangen, heißt es. Bei al-

len Umbrüchen in ihrem Leben und ihrer Zeit sei eins doch immer gleich geblieben: ihre Heimatliebe. Das Kontrastprogramm zielt darauf ab, solche heimatlichen Gewissheiten zu durchkreuzen. Dafür werden zunächst der Ärger, die Abneigungen und Vorbehalte herausgekehrt, die die Brüder Grimm über Hessen im Ganzen und über einzelne hessische Orte geäußert haben – ihr Frust am Lokalen. Anschließend wird über ihre Lust am Lokalen zu sprechen sein: Es geht um Erfüllungsgestalten des Lebensweltlichen, denen die Brüder Grimm gerade in und für Umbruchszeiten höchste Bedeutung beigemessen haben. Und möglicherweise verweist gerade diese Lust am Lokalen auf eine Vorliebe unseres Faches, die sich bei allen Umbrüchen seit Grimm erhalten hat, wenn auch in unterschiedlichen Spielarten und unter wechselnden Namen.

Anschaulich werden zunächst (1) die Hauptstädte Grimmscher Heimatbezogenheit auf alternative Weise besichtigt. Gedanklich geht es um Hintergründe, die sozusagen diesseits und jenseits von Hessen liegen: (2) wird Heimat als Erscheinung der Ferne, (3) als Erscheinung der Nähe angesehen. Am Ende soll (4) Grimms Heimatliebe als Selbstsorge in Umbruchszeiten gedeutet werden. Als Quellen dienen vor allem Selbstzeugnisse und Briefwechsel der Brüder Grimm, aber auch die Lebenserinnerungen des Malerbruders Ludwig Emil Grimm sowie die Göttinger Antrittsvorlesung von Jacob Grimm 1830: „Über die Heimatliebe“.

### 1. Hauptstädte Grimmscher Heimatbezogenheit

Es sind die Städte ihrer Kindheit und Jugend, ihres Studiums und ersten wissenschaftlichen Ruhms, über die sich Brüder Grimm quantitativ am meisten und qualitativ besonders intensiv geäußert haben: Hanau, Steinau, Marburg und Kassel.

Um gleich mit Marburg fortzufahren: Es ist offenkundig, dass ihnen die Stadt nicht sonderlich gefallen hat. Und zwar fand Jacob Grimm gerade dasjenige an Marburg hässlich, was Einheimische und Besucher heute besonders schätzen: Jacob Grimm mochte die engen verwinkelten Gassen nicht, nicht die vielen Treppen, nicht die kleinen Häuser, nicht einmal das Bauensemble insgesamt. Wenn er von dem „treppe auf, treppe ab“ berichtet, von Wendelstiegen, von Häusern, die an Mauern kleben wie Vogelnester, oder von Häusern, die man vom Dach her betritt – dann beschwört Jacob Grimm keine romantische Idylle, sondern er spricht ironisch.<sup>4</sup> Jacob Grimm bevorzugt „moderne Städ-

te<sup>5</sup>, großzügig geplant, breite Prachtstraßen, Steinhäuser (nicht Fachwerk) und, man höre und staune, hohe Häuser – nämlich mindestens fünfstöckige Gebäude wie in Dresden, besser noch sieben- bis achtstöckige wie in Paris.<sup>6</sup> Er belächelt das „inwendig so dorfmäßige Marburg“<sup>7</sup>, beklagt „krumme, steile und schmutzige Gassen“<sup>8</sup>, lästert über die Rückständigkeit der Stadt: Nicht einmal Straßenlaternen gibt es<sup>9</sup>.

In baulicher Hinsicht findet einzig die Elisabethkirche sein uneingeschränktes Wohlgefallen<sup>10</sup>, aber bald darauf findet er die Kathedrale von Metz noch tausendmal schöner<sup>11</sup>. Wilhelm Grimm erfreut sich in Marburg an Schloss und Kirchtürmen, die, aus der Ferne und im Abendlicht betrachtet, eine schöne Silhouette bilden würden.<sup>12</sup> Überhaupt ist nicht Nähe, sondern Ferne diejenige Perspektive, unter der die Brüder Grimm Marburg schön finden – das heißt räumlich: der Blick aus der Ferne auf die Stadt und der Blick aus der Stadt in die Ferne, – das heißt zeitlich: der Rückblick auf ferne Studententage. Am liebsten erinnert sich Wilhelm Grimm bezeichnenderweise nicht an Marburg als Stadt, sondern an den „schönen Himmel“ über der Stadt und an die „herrliche Gegend“ um die Stadt herum.<sup>13</sup> Jacob Grimm hat zeitlebens vom Lahntal geschwärmt, von der „duftenden Aussicht, die sich zauberhafter Wirkung näherte“.<sup>14</sup> „[...] im Ganzen habe ich nie eine Gegend gefunden, die der Marburger gleich käme“, schreibt er 1805.<sup>15</sup> Da ist er allerdings erst 20 Jahre alt und hat noch nicht allzu viel gesehen.

Später gibt er anderen Landschaften den Vorzug, beispielsweise nennt er die „Gegend um Linz“ so schön, „wie ihr dort [in Hessen] gar kein Beispiel habt“.<sup>16</sup> Dann nennt er die Bamberger Gegend „eine der herrlichsten die man in Deutschland sehn kann, nach meinem Geschmack weit über der Casseler“.<sup>17</sup> Die Schweiz und die Alpen findet er „unbeschreiblich herrlich“.<sup>18</sup> Und natürlich ist Italien unübertrefflich – „der südliche himmel, die blauen berge im hintergrund und die schöne farbe der meereswellen“.<sup>19</sup> Wilhelm Grimm schwärmt zeitlebens von den „gesegneten Rhein u. Maingegenden“, und zwar stets in dem „Gefühl, dasz sie mein eigentliches Vaterland sind“.<sup>20</sup>

Schon zu Studienzeiten sind es übrigens ganz andere als landschaftliche Aussichten, die Jacob Grimm am meisten faszinieren. Zu Besuch im Forsthof bei seinem Lehrer und Mentor Friedrich Carl von Savigny schaut er zwar durchs Fenster „sehnsüchtig in die weite“ des Lahntals, aber bekennt rückschauend: „doch noch viel grözeren reiz für mich hatten die im zimmer aufstrebenden schränke und in ihnen aufgestellten bücher [...] da bekamen meine augen zu schauen, was sie noch nie erblickt hatten.“<sup>21</sup>

Heimat – das sind für Jacob Grimm nicht zuerst Ort oder Landschaft, sondern zuallererst Bücher und Wissenschaft. Gegen die Marburger Universität allerdings hat Jacob Grimm immer wieder polemisiert. Als ihm 1818 die Ehrendoktorwürde verliehen wird, zeigt er sich alles andere als beeindruckt und bemerkt sarkastisch: „Ich wollte, statt Ehren zu creiren hielte sich die Universität selbst bei Ehren und Würden“.<sup>22</sup> Schon vorher hatte Jacob Grimm eine Hochschulpolitik beklagt, unter der die Marburger Universität „zwar nicht ihrer Auflösung aber doch ihrer Entkräftung entgegen gehen“ werde.<sup>23</sup> Und 1823 spottet er über unverbesserliche Zustände an der kurhessischen Alma Mater: „Das einzige Neue, was ich gesehen habe, ist das Bibliotheksgebäude, welches die Kräfte des Fonds dermaßen erschöpft hat, daß in langer Zeit keine Bücher können gekauft werden.“<sup>24</sup> Am Ende bleibt an positiver Bilanz für Marburg kaum mehr als eine schöne Aussicht und Umgebung sowie die Erinnerung an Freundschaften und wissenschaftliche Inspirationen. – Ähnliches gilt auch für Hanau, Steinau und Kassel.

Die lange Reihe von Zeugnissen der Frustration kann hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden. Nur so viel: Hanau, seiner Geburtsstadt, attestiert Jacob Grimm 1838 zwar „einige nicht unverwerfliche Reize“, aber die Ironie ist dabei unüberhörbar. Denn der Reiz besteht in nicht viel mehr, als dass man „in zehn oder fünfzehn Minuten von einem Ende der Stadt zum andern gelangen kann“. Der Malerbruder Ludwig Emil Grimm bekundet seine Abneigung ganz unzweideutig: „hir sehn alle Leute aus wie Kaufleute, u recht langweilig u sprechen auch beinahe weiter nichts“.<sup>25</sup>

Besonders detailreich und lebendig sind die Erinnerungen der Brüder Grimm an Steinau, an die Stadt, in der sie fast acht Jahre ihrer Kindheit und Jugend verbracht haben. Noch der alternde Jacob Grimm schreibt: „ich habe dort den frischesten und glücklichsten Teil meines Lebens zugebracht und das Andenken daran hängt bei mir fester als alles andere“.<sup>26</sup> Zugleich aber weiß Jacob Grimm sehr genau um die Problematik gerade von Kindheitserinnerungen. Diese seien weniger realistisch als vielmehr phantastisch und sentimental: „vielleicht stelle ich mir auch manches schöner vor als es ist [...], und die Erinnerung [...] täuscht mich vielleicht“.<sup>27</sup> Und überdies erkennt Jacob Grimm: „die phantasie weiß aber auch leere und schmucklose Räume auszustatten und zu beleben“<sup>28</sup>.

Jacob Grimm ist zweifellos bewusst: Seine Erinnerungen an Steinau sind weit schöner als Steinau selbst es je sein konnte. Er hat durchaus zwischen seinem Erinnerungsort und dem Realort zu unterscheiden gewusst. Und dabei

kann letzterer mit ersterem nicht im Entferntesten mithalten. Sobald es nämlich nicht um Erinnerungen, sondern um Realitäten und Aktualitäten geht, fällt Steinau im Urteil der Brüder Grimm glatt durch. Steinau ist mir „zuwider“, erklärt Wilhelm Grimm 1809: „So mögt ich um alles nicht in Steinau oder einem ähnlich organisirten Ort seyn, wie fatal ist dort das Zusammenleben.“<sup>29</sup> Auch der Malerbruder Ludwig Emil Grimm gibt sich keinen Illusionen über Steinau hin: Die Gegend sei zwar schön, aber die Mehrzahl der Einwohner verstorben.<sup>30</sup> Man sei dort – wie überhaupt in ganz Hessen – dem „entsetzlichen Laster des Brantweintrinkens“ verfallen. Schon immer sei deswegen „an ein aufkommen der Häußlichen verhältnisse der meisten Familien nicht zu denken“ gewesen.<sup>31</sup>

In Steinau hat es in den Kinder- und Jugendjahren der Brüder Grimm kras- ses soziales Elend gegeben: Alkoholismus, zerrüttete Familien und andere Hässlichkeiten. Im Kontrast mit dieser Wirklichkeit wird unmissverständlich deutlich: Die Vorliebe der Brüder Grimm gilt Steinau als dem Ort ihrer poetischen Erinnerung, als Landschaft ihrer Kindheitsträume. Die Realität kann da nicht mithalten, nicht einmal die reale Landschaft kann das.<sup>32</sup>

Mit Kassel verhält es sich ebenso: Von Heimat- und Hessenseligkeit der Brüder Grimm kann keine Rede sein. In dieser Stadt haben sie an die 30 Jahre ihres Lebens verbracht. – Der Wechsel auf die Universität nach Marburg löst bei Jacob Grimm zunächst großes Heimweh aus: Er sehnt sich zurück zur Familie, zu den Freunden, erwartet nichts sehnlicher, als sie wiederzusehen, „die blauen Thürme Kaßels, mit holder Umgebung“. „Vivat Kaßel!! Et pereat alles andere!“<sup>33</sup> Aber je mehr er das Studentenleben zu schätzen lernt, desto uninter- santer wird ihm Kassel, desto kritischer wird die Stadt beurteilt. Nach vier Semestern spricht Jacob Grimm vom „langweiligen Kaßel“<sup>34</sup>, und bis 1809 zeigt er deutliche Entfremdungserscheinungen: „ich ginge gar zu gern von Caßel weg“<sup>35</sup>; „überhaupt ist Caßel ein elender Ort“.<sup>36</sup> Nur das Grab der Mutter halte ihn noch dort.

Da Jacob Grimm in dieser Zeit viel herumkommt in Deutschland, Frank- reich und Österreich, wird ihm der provinzielle Charakter Kassels bewusst: „Caßel ist doch gewaltig viel schlechter“ als andere Städte, hoffnungslos „dör- fisch“.<sup>37</sup> Auch das Neue und Moderne sei in Kassel nur in „schlechtem Stil ge- baut worden“.<sup>38</sup> Vor allem die politischen Verhältnisse in Kassel und Kurhes- sen werden von den Brüdern Grimm zunehmend scharf kritisiert.<sup>39</sup> Städte- baulich schwärmt man von Dresden, Nürnberg und Heidelberg.<sup>40</sup> Das gesell- schaftliche Leben erscheint als eine Ödnis, die man meidet, wenn immer es

geht.<sup>41</sup> „Eigentlich gedeihen wir hier in Caszel nicht“, bekennt Wilhelm Grimm 1815<sup>42</sup>, und 1832 resümiert er: In Kassel und ganz Hessen habe er „alpar- tig“ gelitten.<sup>43</sup>

Zweifellos gibt es aber auch viele positive Äußerungen über Kassel und Hessen. Aus Göttingen blickt Jacob Grimm 1830 sehnsuchtsvoll zurück: In Kas- sel waren „für uns alle elemente eines vergnügten und uns zusagenden lebens vorhanden“<sup>44</sup>. Aber mit solchen Statements waren nicht Kassel und Hessen als Heimat gemeint, sondern vor allem die dortigen Arbeitsbedingungen. Gerade diejenigen drei Zitate, die immer wieder als Hauptbelege für die vermeintliche ‚Heimat- und Hessenseligkeit‘ der Brüder Grimm angeführt worden sind, er- weisen sich als Lob der Arbeit: 1831 preist Jacob Grimm die Kasseler Jahre als „die ruhigste, arbeitsamste und vielleicht auch fruchtbarste zeit meines lebens“.<sup>45</sup> Der Bezug auf Arbeitsbedingungen ist offensichtlich. 1860 wählt er die viel zitierte Formulierung: „es waren die glücklichsten jahre unseres lebens“, und erläutert dieses Glück im Nachsatz unzweideutig mit Arbeitsruhe und Forschungsfreiheit.<sup>46</sup> Und auch das Zitat von 1830, wonach Kassel ein „Him- melreich“ gewesen sei, ist Bestandteil einer Art von Kosten-Nutzen-Rechnung: „hier [in Göttingen] komme ich mir wie ein Knecht im Joch vor. Diese Biblio- thek ist ein beständig umlaufendes Rad, in welches ich täglich sechs volle Stunden treten muß; und ohne innerliche Freude an der Arbeit. [...] In Kassel war dagegen ein Himmelreich, [...] und von den drei täglichen Stunden [Arbeit auf der Bibliothek] gehörte manche mir“.<sup>47</sup>

Und überdies: Manches Zitat, das für die Heimatliebe der Brüder Grimm angeführt wird, erweist als Freude an der brüderlichen Kooperation und am Fa- milienleben. Die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft war ihnen entschieden wichtiger als jeder Ortsbezug. Sofern sie nur zusammen leben und arbeiten konnten, waren die Brüder Grimm sich gegenseitig immer schon Heimat. – Ich komme zu den gedanklichen Hintergründen:

## 2. *Jenseits von Hessen – Heimat als Erscheinung der Ferne*

An den Hauptstädten Grimmscher Ortsbezogenheit ist deutlich geworden: So- fern von Hessen real und konkret die Rede ist, dominiert Kritik, sofern von Hessen als phantastischer oder poetischer Erinnerungs- und Vorstellungs- raum die Rede ist, kommen intensive Heimatgefühle ins Spiel. Grimms Hei- matgefühle gedeihen recht eigentlich erst in der Erinnerung, und das heißt:

mit der Entfernung, auf Distanz. „Ich fechte und rede für Heßen bei aller Gelegenheit, als für das beste Volk“, berichtet Jacob Grimm 1814 vom Wiener Kongress, aber relativiert zugleich: für Hessen, ja, allerdings nur dann, „wenn ich nicht zu Haus bin; komme ich nach Caßel, so wird mich wieder vieles ärgern. Das geht ganz natürlich zu, in der Ferne hat man sich viel reiner lieb“.<sup>48</sup>

Heimatliebe ist ein Gefühl, das mit der Entfernung von Zuhause wächst oder überhaupt erst entsteht. Heimat, so nah man ihr stehen mag, ist eine Erscheinung der Ferne – diesen Gedanken haben die Brüder Grimm in etlichen Varianten wiederholt, und zwar sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Bedeutung. Es ist der räumliche Abstand, der über alle Entzweigungen und allen Ärger hinweg überhaupt erst eine Einheit erscheinen lässt, die als hessische Heimat bezeichnet werden kann. Das Heimatbild, das dabei entsteht, entspricht romantischer Landschaftsästhetik: Marburgs Silhouette im Abendlicht, die „blauen Thürme Kaßels“, „die schöne Weite und allenthalben freie Aussicht“ ins Tal. Erst sozusagen aus sicherer Entfernung betrachtet, entstehen Stadt- und Landschaftsbilder, die die Brüder Grimm als ihre Heimat ansehen. Aus der Nähe dagegen finden sie Marburg hässlich, Kassel einen elenden Ort, Steinau ist ihnen „zuwider“ und Kurhessen insgesamt ein einziger Albtraum.

Ferne – das meint insbesondere auch zeitlichen Abstand. Im Licht der Gegenwart haben die Brüder Grimm alle sogenannten Grimm-Städte in Hessen skeptisch und kritisch beurteilt. Erst im Rückblick, aus zeitlicher Distanz werden aus langweiligen, öden oder gar elenden Orten solche „größter Sehnsucht“ und „Anhänglichkeit“.<sup>49</sup> Die größte Ferne aber erlebt man nicht aus räumlicher oder zeitlicher Entfernung, sondern im Augenblick eines Bruches, in der Krise eines plötzlichen Aus und Vorbei. Nie zuvor und nie wieder haben die Brüder Grimm so intensiv von ihrer Heimat gesprochen wie 1829/30, als sie Kassel Richtung Göttingen verließen. Man kann sagen: Im Augenblick des Abschieds erscheint ihnen Hessen plötzlich aus höchster Ferne, nämlich aus der Perspektive des endgültigen Verlustes, der definitiven Vergangenheit.

In dieser Krise betrachten die Brüder Grimm Hessen mit einmal in dem Bewusstsein, „daß wir nicht zurückkehren“<sup>50</sup>, und das heißt: aus der Perspektive des absoluten Rückblicks und der Trauer um das Verlorene. In diesem Augenblick verwandelt sich der Realort Kassel in einen Erinnerungsort, ganz Kurhessen in einen Erinnerungsraum. Und nun erscheint dasjenige, was vorher vor allem als Ärgernis gesehen worden war, in ganz anderem Licht, nämlich dem der poetischen Erinnerung und melancholischen Sehnsucht. Wilhelm Grimm hat

diesen Perspektivwechsel 1826 als Übergang von realistischer zu poetischer Beurteilung beschrieben: „Wenn wir von einem Ort fortziehen, und er wird uns in die Ferne entrückt, so zieht sich allmählich ein sanfter Duft und Nebel darüber und die Umrisse zeigen sich leis und unbestimmt; wir blicken manchmal mit Sehnsucht dahin und wissen, daß wir nicht zurückkehren.“<sup>51</sup>

Dieser poetischen Erinnerung kommt es nicht auf realistische und exakte Darstellungen an, sondern auf „sanften Duft und Nebel“, auf Phantasie und Poesie. „Den grössten theil meines lebens habe ich hier in Hessen verbracht, und alle meine phantasie und erinnerung bleibt in ihm zurück“<sup>52</sup>, schreibt Jacob Grimm beim Abschied 1829 und erkennt zugleich: „[...] die phantasie weiß aber auch leere und schmucklose Räume auszustatten und zu beleben“.<sup>53</sup> Gegenstand der Heimatliebe sind nicht schmucklose Realorte, sondern entrückte Orte, das sind Räume, ausgestattet und belebt mit poetischer Erinnerung – mythische Orte, an denen das Reale phantastisch, das Phantastische realistisch erscheint. Täuschungen spielen dabei eine nicht unerhebliche Rolle.

Schon 1802 hat Jacob Grimm bemerkt, dass Täuschungen für das Heimatgefühl ausschlaggebend sein können: „vielleicht stelle ich mir auch manches schöner vor als es ist [...], und die Erinnerung [...] täuscht mich vielleicht“.<sup>54</sup> Aus dem Vielleicht ist Gewissheit und Zustimmung geworden, als er 1805 schreibt: In der Ferne und Fremde wird einem das, „was einem zu Haus noch so klein und trivial schien, [...] lieb u. bedeutend, weil man sich da so gern nach Haus versetzt, u. bei diesem Versetzen Nebendinge gerade die Teuschung teuschender machen“.<sup>55</sup> Wie im Traum erscheint die Heimat im Licht poetischer Ferne: schöner als sie je war, täuschend echt, noch über die Täuschung hinwegtäuschend. Überhaupt sind Träume das beste Medium poetischer Erinnerung, erkennt Wilhelm Grimm 1826 und ruft aus: „wie wunderbar ist die Kraft der Erinnerung im Traum!“<sup>56</sup>

Hier zeigt sich: Heimatliebe läuft auf einen Traum hinaus, man könnte auch sagen: auf ein Märchen oder Wunderland. Der Malerbruder Ludwig Emil Grimm hat von seiner Steinauer Heimat als vom „Wunderland meiner Jugendträume“ gesprochen<sup>57</sup> und auf diese Weise mit geradezu traumwandlerischer Klarheit die poetische Täuschungsstruktur seiner Heimatgefühle offengelegt. Denn Heimat als „Wunderland meiner Jugendträume“ aufzufassen, das heißt: Ein Anspruch auf Realität wird gar nicht mehr erhoben. Worauf sich das Heimatgefühl träumend richtet, das ist selbst immer schon ein Traum gewesen. Heimatgefühle zu haben, das bedeutet demnach, von seinen eigenen Kind-

heits- und Jugendträumen zu träumen. Heimat erweist sich als sozusagen selbstreferentielles Täuschungssystem – als Traum des Traums.

Nun ließe sich einwenden: Grimms Heimatpoesie erzeuge nichts als einen schönen Schein, der über die Realität hinwegtäuscht und rationales Handeln hemmt; die Grimms betrieben eine Schönfärberei, die nur um den Preis der Verdrängung und Verblendung zu haben ist. Was solche Kritik allerdings nicht bedenkt ist, dass die Brüder Grimm die tühlen Seiten ihrer Heimat klar und deutlich erkannt und benannt haben. Von mangelndem Realismus oder gar von Verdrängung und Beschönigung kann überhaupt nicht die Rede sein. Auf der anderen Seite aber haben sie sich ihre Heimatpoesie durch diese Übel nicht anfechten lassen. Wie aber ist diese –, man ist geneigt zu sagen: Schizophrenie in Heimatdingen begründet? – Mit einer Ästhetik und Ethik des Naheliegenden:

### 3. *Diesseits von Hessen – Heimat als Erscheinung der Nähe*

Heimat ist ein Traum, eine Erscheinung der freien Einbildungskraft, phantastischer Ferne. Was dabei in Erscheinung tritt ist aber durchaus nichts Weithergeholtes, Großartiges und Vielversprechendes. Ein imposantes Heimatszenario ist die Sache der Brüder Grimm nicht. Im Gegenteil: Ihre Heimatliebe hängt an naheliegenden, geringfügigen, unscheinbaren Details.

Von Jugend auf bis ins Alter haben die Brüder Grimm ihre Heimatgefühle mit Vorliebe an einzelnen, scheinbar unbedeutenden Dingen des häuslichen Lebens festgemacht: am Muster einer Tapete, an einem Spaziergang mit dem Vater, an einem Gesang im Garten, am Geruch eines Kleidungsstücks der Mutter.<sup>58</sup> Denke ich an die Heimat zurück, schreibt Wilhelm an Jacob Grimm 1809, „mach ich die Augen zu und stelle mir die Stube genau vor, jedes auch das geringste wie es darin steht, und wie du auf deinem Stuhl sitztest und arbeitest, das kann mich ordentlich bis zum Weinen rühren“.<sup>59</sup> Die Hauptintention aller Heimatliebe und Heimatpflege, so Jacob Grimm 1831, bestehe in nichts anderem als in der „Freude an dem Naheliegenden“.<sup>60</sup> Nichts bereite ihm „größeres Vergnügen“, schreibt Grimm 1841, als „von dem einzelnen und kleinsten“ auszugehen und „das verlorne und ungerecht verkannte wieder in verdientes Licht zu ziehen“.<sup>61</sup> Heimatliebe erweist sich als Grundform jeder ‚Andacht zum Unbedeutenden‘, die als typisches Grimm-Feeling bezeichnet worden ist.<sup>62</sup>

Mit anderen Worten: Grimms symbolische Ortsbezogenheit hängt an Erscheinungen des simplen Lebens, an Einzelheiten aus der Alltags- und Nah-

welt, an kleinen vertrauten Dingen. Die ganze Arbeit der poetischen Erinnerung aber besteht darin, diese einzelnen, kleinen, unscheinbaren Begebenheiten und Dinge als Erfüllungsgestalten des Lebens erscheinen zu lassen. Man kann sagen: Die Grimms entwickeln eine Lust am Lokalen als ein Ethos des kleinen Glücks. Einfache, bescheidene Szenen werden als Elemente gelungenen Lebens erinnert und bewahrt: zum Beispiel, dass das Elternhaus rot angestrichen gewesen ist; die Stubentapete grün und braun, mit Jägermotiven verziert; auf dem Tisch ein Wachstuch, fleckig; Hühner im Hof, im Winter Eisblumen an den Fenstern.<sup>63</sup> Das kleine, das elementare Glück ist es, das Jacob Grimm anspricht, wenn er im Rückblick auf Kassel erklärt: Dort „waren für uns alle elemente eines vergnügten und uns zusagenden lebens vorhanden“.<sup>64</sup>

Dieses Zitat macht deutlich: Die Inhalte Grimmscher Heimatliebe sind klein und naheliegend auch in dem Sinne, dass sie lediglich als Erfüllungsgestalten „für uns“ ausgewiesen werden, eines „uns zusagenden lebens“. Das heißt: Ob diese Elemente anderen Menschen zusagen, lässt sich nicht sagen. Worauf sich die Heimatliebe richtet, ihre Inhalte sind nicht übertragbar, nicht verallgemeinerbar; sie gelten immer nur für einzelne Menschen. Jeder Mensch hat andere Heimatbilder im Sinn, je nach Herkunft, Erfahrungen, Lebensumständen. Die kleinsten individuellen Bilder sind es, um die sich die ganze große Heimatliebe dreht: eine helfende Hand des Vaters, die Mutter im Garten, ein geöffnetes Fenster im Sommer, ein Geräusch von ferne.

Das alles aber hat ganz offensichtlich wenig mit Hessen zu tun. Vielmehr geht es um Elementarteilchen des Glücks – das sind Erinnerungen an gute Momente, „die uns niemand nehmen kann“ und für die der Ort symbolisch einsteht. Im Grunde handelt es sich um reine Täuschungen – dabei bleibt es, und das hat Jacob Grimm wiederholt erklärt. Die kleine Heimatpoesie ist sogar noch täuschender als die große mit ihren imposanten Versprechungen, die viel zu weitreichend sind, um glaubwürdig zu sein. Die kleine Heimatpoesie ist täuschender, weil sie ihre poetischen Operationen mit vertrauten und naheliegenden Details besser verschleiern kann. Gerade das kleine Glück ist eine Täuschung; denn es handelt sich um ausgewählte und geschönte oder verträumte Kleinigkeiten, die als Kleinodien der Heimatliebe bewahrt werden.

Das grundlegende Auswahlkriterium hat Jacob Grimm 1826 benannt: „Wir lassen alles Böse in der Nähe an uns vorüber wehen und wenden uns nach der guten Seite hin, die uns niemand nehmen kann.“<sup>65</sup> Heimatgefühle wenden sich bewusst „nach der guten Seite hin“, sie wollen hinaus aufs Gute und Schöne und auf die Freude daran. Dieses Glück sieht man erst mit zunehmender

Entfernung, aber paradoxerweise findet es sich nicht in der Ferne und auf All-  
gemeinplätzen, sondern in der Nähe und in individueller Gestalt. Heimatliebe  
entspricht dem Ethos des kleinen Glücks. Der Ort aber, auf den sich die Hei-  
matliebe richtet, bürgt symbolisch für die Verlässlichkeit und Überprüfbar-  
keit heimatlicher Verträumtheiten. Warum aber ist diese Täuschung gerecht-  
fertigt? Und wieso ist sie gerade in Umbruchszeiten hilfreich?

#### 4. Diesseits und jenseits von Hessen – Heimatliebe als Selbstsorge

„Liebe zur Heimat“, sagt Jacob Grimm in seiner Göttinger Antrittsvorlesung  
1830, ist der erste Beweggrund dafür, dass man sich überhaupt für Land und  
Leute interessiert und engagiert. Ohne Heimatliebe wäre man gewissermaßen  
rückhaltlos, nämlich schlechten Verhältnissen immer schon erlegen. Deswe-  
gen erklärt Jacob Grimm kategorisch: Ich lasse mir „durch die Erwägung der  
Unglücksfälle, die wir in ihr erfahren haben, oder der Übel, die ihr bevorste-  
hen“, die Heimat nicht verderben.<sup>66</sup> Heimatliebe ist nicht zuletzt ein politi-  
scher Beweggrund. Von ihr her rühren Antrieb, Kraft und Wille zum Umbruch,  
zur Kritik und Korrektur schlechter Verhältnisse. Zugleich aber ist Heimatlie-  
be ein persönlicher Beweggrund: Von ihr her rühren Antrieb, Kraft und Wille,  
schlechte Zeiten durchzustehen, Haltung zu bewahren, sich auf Besseres zu  
besinnen. Wir „wenden uns nach der guten Seite hin“ – Selbsttäuschung als  
Gebot menschlicher Lebensführung.

Es ist auffällig, wie stark, ja fast ausschließlich Jacob Grimm in seiner Göt-  
tinger Antrittsvorlesung auf Lebensführung abhebt. Es ist also bezeichnen-  
derweise nicht die Heimat als Selbstzweck, sondern die Heimat in ihrer Bedeu-  
tung für die Lebensführung eines einzelnen Menschen, worauf Jacob Grimm  
abzielt. Er nennt drei Hauptgründe, die für die Heimatliebe sprechen, und alle  
drei kreisen um das Problem menschlicher Haltung. Es handelt sich im Grunde  
um eine Rede über die Menschlichkeit beziehungsweise die Konstitution des  
moralischen Subjekts. Das Ethos des kleinen Glücks, die Ästhetik der kleinen  
Selbsttäuschungen wird durch eine Ethik der Lebensführung begründet und  
gerechtfertigt. Heimatliebe versteht sich nicht von selbst, erklärt Jacob  
Grimm, weshalb er „ein bißchen sorgfältiger den Ursachen und Gründen nach-  
gehe, durch welche diese Liebe am meisten gestützt und genährt wird“.<sup>67</sup>

Der erste Grund ist, dass das Individuum in der Heimat Vertrauen und Si-  
cherheit gewinnt, und zwar vor allem durch die Liebe der Eltern, die Ordnung

des Ortes, die Schönheit der Umgegend.<sup>68</sup> Der zweite Grund ist, dass die Hei-  
mat dem Individuum Kraft, Geschicklichkeit und Klugheit verleiht, einem  
Menschen Wissen, Gewohnheiten, Temperamente und Talenten mitgibt.<sup>69</sup>  
Der dritte Grund ist, dass ein Mensch in der Heimat zum Mitglied einer  
Sprachgemeinschaft heranwächst. Damit partizipiert er an den Normen und  
Werten, Haltungen und Mentalitäten, überhaupt an den kulturellen Ressour-  
cen seines Umfelds. Und das ist die Voraussetzung dafür, dass ein Mensch  
überhaupt sprechen, handeln, etwas erschaffen kann.<sup>70</sup>

Heimat ist demnach derjenige Raum, in dem ein Individuum überhaupt  
erst zum Menschen wird, seinen Charakter, seine Persönlichkeit ausbildet.  
Heimat interessiert Jacob Grimm also nicht um ihrer selbst willen, sondern  
um der Konstitution des Menschen und seiner Würde willen. Heimatliebe ist  
Gebot der Humanität, nämlich der liebenden Beziehung des Menschen zu sich  
selbst, der Sorge um sich. Sich die Heimatliebe durch schlechte Umstände  
nicht verderben zu lassen, das ist nach Grimm geradezu eine Voraussetzung  
dafür, sich nicht in schlechten Umständen zu verlieren, sondern sich selbst zu  
bewahren.<sup>71</sup> Heimat bedeutet, überhaupt eine Position angeben und Stellung  
nehmen zu können. Der Rückhalt des Ortes ist es, der es ermöglicht, in Um-  
bruchszeiten Übersicht zu bewahren, ja, Umbrüche überhaupt erst anregen  
und dann unter Kontrolle halten zu können.

Schon mit dem lateinischen Titel seiner Göttinger Antrittsvorlesung („de  
desiderio patriae“) gibt Jacob Grimm zu verstehen, dass er Heimatliebe als zen-  
tralen Bestandteil einer geradezu klassischen Lebenslehre ansieht. Heimatlie-  
be bedeutet, auf einen *background* zu verweisen, nämlich sich in allen Umbrü-  
chen an einen Rückhalt zu erinnern. Die „Freude am Naheliegenden“, die Lust  
am Lokalen bildet einen Hintergrund aus realen und fiktiven Elementen (*desi-  
derium*: die Sehnsucht, das Vermissen, das Verlangen), ohne den es gerade in  
Umbruchszeiten unmöglich wäre, zu sprechen, zu handeln, etwas Neues zu er-  
schaffen. Es sind Momente des kleinen Glücks, so Grimm, auf die sich die gan-  
ze große Heimatliebe richtet. Das sind Momente, in denen das Gewohnte und  
Alltägliche plötzlich wie in weite Ferne gerückt scheint und zugleich unend-  
lich gelungen und nahegehend.

Man könnte von „Dingunmittelbarkeit“ sprechen.<sup>72</sup> Was als Heimatgefühl  
sich einstellt ist die Erinnerung an das Glück jener flüchtigen Momente, in de-  
nen Dinge uns plötzlich unmittelbar anrühren, etwas von ihrer Substantialität  
preiszugeben scheinen. Grimms ‚Andacht zum Unbedeutenden‘ erklärt solche  
Momente von Substantialität zur Substanz der Heimatliebe. Versteht sich,

dass solche Momente nicht herstellbar, nicht verfügbar sind, ja, nicht einmal der Unterscheidung von real oder fiktiv gehorchen. Es handelt sich um Momente, die wir erleben und aufheben wie Elementarteilchen des Glücks. „De desiderio“ – wer wollte da über Wirklichkeit oder Täuschung rechten?

#### ANMERKUNGEN

- 1 J. Grimm an Paul Wigand am 15.05.1802, in: Stengel 1910: 1–3, hier: 1.
- 2 J. Grimm an Paul Wigand am 15.01.1803, in: Stengel 1910: 25–27, hier: 25.
- 3 J. Grimm an Paul Wigand am 28.12.1803, in: Stengel 1910: 31–33, hier: 32.
- 4 Vgl. J. Grimm 1850/1879: 115.
- 5 J. Grimm an Friedrich Christoph Dahlmann am 20.09.1831, in: Gerstner 1952: 167–169, hier: 168.
- 6 J. Grimm an W. Grimm am 05.06.1811, in: Rölleke 1/2001: 225–227, hier: 226; J. Grimm an W. Grimm am 01.03.1805, in: Rölleke 1/2001: 38–43, hier: 39f.
- 7 J. Grimm an W. Grimm am 08.01.1814, in: Rölleke 1/2001: 256–258, hier: 258.
- 8 J. Grimm an W. Grimm am 20.01.1814, in: Rölleke 1/2001: 241–247, hier: 243.
- 9 Ironisch berichtet J. Grimm seinem Bruder W. Grimm am 04.01.1814 von einem Neujahrsbesuch in Marburg: „[...] alles schien mir noch wie sonst, nur brennen jetzt Laternen“. In: Rölleke 1/2001: 253–255, hier: 253.
- 10 Vgl. J. Grimm an Paul Wigand am 12.08.1802, in: Stengel 1910: 11–14, hier: 12.
- 11 „Die Kathedrale zu Mez ist eine herrliche Kirche die schönste, die ich je sah“. J. Grimm an W. Grimm am 10.02.1805, in: Rölleke 1/2001: 29–30, hier: 29.
- 12 Vgl. J. Grimm an W. Grimm am 03.05.1823, in: Rölleke 1/2001: 490–492, hier: 491; J. Grimm an Paul Wigand am 30.06.1802, in: Stengel 1910: 5–8, hier: 6.
- 13 Vgl. W. Grimm an Hofrat Prof. Suabedissen am 17.07.1822, in: Stengel 1886: 209–214, hier: 209.
- 14 J. Grimm 1850/1879: 115. Vgl. ebenso: J. Grimm an Paul Wigand am 30.06.1802, in: Stengel 1910: 5–8, hier: 6; W. Grimm an J. Grimm am 30.04.1823, in: Rölleke 1/2001: 490.
- 15 J. Grimm an W. Grimm am 10.02.1805, in: Rölleke 1/2001: 29–30, hier: 30.
- 16 J. Grimm an W. Grimm am 10.02.1805, in: Rölleke 1/2001: 361–365, hier: 362.
- 17 J. Grimm an W. Grimm am 30.06.1838, in: Rölleke 1/2001: 654–655, hier: 655.
- 18 J. Grimm an W. Grimm am 10.08.1843, in: Rölleke 1/2001: 714–715, hier: 714.
- 19 J. Grimm an W. Grimm am 19.08.1844, in: Rölleke 1/2001: 724–726, hier: 726.
- 20 W. Grimm an Prof. Gerling am 25.10.1819, in: Stengel 1886: 134 f.
- 21 J. Grimm 1850/1879: 115.
- 22 J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 30.12.1818, in: Schoof 1953: 272–274, hier: 273.
- 23 J. Grimm an Pfarrer Bang 03.01.1818, in: Stengel 1886: 42–46, hier: 46.
- 24 J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 06.08.1826, in: Schoof 1953: 343–345, hier: 344.
- 25 L. E. Grimm an Lotte Grimm am [21.]09.1815, in: L.E. Grimm 1985: 15–16, hier: 16.
- 26 J. Grimm 1856 (in der Antwort auf den Glückwunsch der Kasseler Landesbibliothek 50 Jahre nach Grimms Einstellung in Kassel), zit. n. Duncker 1884: 112.
- 27 J. Grimm an Paul Wigand am 10.10.1802, in: Stengel 1910: 19–21, hier: 20.
- 28 J. Grimm 1831/1986: 5.
- 29 W. Grimm an J. Grimm am 15.07.1809, in: Rölleke 1/2001: 144–147, hier: 147.
- 30 L. E. Grimm an Karl Vömel am 28.04.1833, in: L. E. Grimm 1985: 182–183, hier: 182.
- 31 L. E. Grimm an Karl Vömel 1838 [ohne nähere Angabe], in: L. E. Grimm 1985: 234–235, hier: 235.
- 32 Die Umgebung ist allerliebste, schreibt Ludwig Emil Grimm am 28.04.1833, und er konzidiert zugleich, dass sie diese Schönheit nicht zuletzt seiner eigenen produktiven Erinnerung und Projektion verdanke: „freilich muß ich auch meiner Vorliebe einen grossen Teil der Jugend Jahre die ich dort verlebte zu schreiben“. In: L. E. Grimm 1985: 182–183, hier: 182.
- 33 J. Grimm an Paul Wigand am 15.01.1803, in: Stengel 1910: 25–27, hier: 26, 27.
- 34 J. Grimm an Paul Wigand am 06.10.1804, in: Stengel 1910: 34–37, hier: 36.
- 35 J. Grimm an W. Grimm am 25.06.1809, in: Rölleke 1/2001: 137–139, hier: 137.
- 36 J. Grimm an Paul Wigand am 01.07.1809, in: Stengel 1910: 44–49, hier: 46.
- 37 J. Grimm an W. Grimm am 05.06.1811, in: Rölleke 1/2001: 225–227, hier: 226. Vgl. auch J. Grimm an W. Grimm am 08.01.1814 (Heidelberg und Karlsruhe), in: Rölleke 1/2001: 256–258, hier: 258; J. Grimm an W. Grimm am 22.09.1814 (Nürnberg), in: Rölleke 1/2001: 358–360, hier: 359.
- 38 J. Grimm an W. Grimm am 08.01.1814, in: Rölleke 1/2001: 256–258, hier: 258.
- 39 In einem Brief an Friedrich Carl von Savigny schüttet J. Grimm am 20.08.1821 sein Herz aus: „Das verwilderte, rohe Wesen des jetzigen Kurfürsten“, „Leerheit und Unfähigkeit seiner Regierung“, „mittelmäßige Verwaltung unter mittelmäßigen Staatsleuten“, bestehend aus „lauter gefügten und feigen Leuten“. Offen wünscht J. Grimm seinem Landesherrn frühen Tod: „Gott hat eine Menge von Mitteln zu Gebot [...], so zum Beispiel könnte er den jetzigen Kurfürsten nur wenige Jahre regieren lassen, hitzige Speisen und Getränke bereiten ihm vielleicht frühen Tod.“ In: Schoof 1953: 208–302, hier: 298, 302.
- 40 Vgl. W. Grimm an J. Grimm am 13.06.1816, in: Rölleke 1/2001: 476–481.
- 41 Vgl. J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 27.04.1819, in: Schoof 1953: 278–282, hier: 278.
- 42 W. Grimm an Hofrat Prof. Suabedissen am 15.12.1815, in: Stengel 1886: 143–145, hier: 144.
- 43 W. Grimm 1832/1887: 622.
- 44 J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 29.09.1830, in: Schoof 1953: 358–361, hier: 360.
- 45 J. Grimm 1831/1986: 17.
- 46 J. Grimm 1860/1984: 68. Der Nachsatz lautet: „[...] lebens, in solcher ruhe ergrünte unser herz wie auf einer aue. Von allen seiten her, nach allen seiten hin war gesammelt und geforscht worden“.
- 47 J. Grimm an Karl Lachmann am 21.07.1830, in: Gerstner 1952: 164 f.
- 48 J. Grimm an W. Grimm am 27.01.1815, in: Rölleke 1/2005: 412–415, hier: 414.

- 49 „Ich empfinde größte Sehnsucht nach Haus und in mein Vaterland“. „Ich verlasse Kassel und Hessen mit bitterm Schmerz; ich habe immer eine große Anhänglichkeit an mein Vaterland gehabt.“ W. Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff am 18.07.1830 und am 01.11.1829, in: Briefwechsel 1829/1978: 124–126, hier: 125 f. und 123.
- 50 W. Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff am 23.09.1826, in: Briefwechsel 1829/1978: 81–85, hier: 83 f.
- 51 W. Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff am 23.09.1826, in: Briefwechsel 1829/1978: 81–85, hier: 83 f.
- 52 J. Grimm an Karl Hartwig Gregor von Meusebach am 15.11.1829, in: Wendeler 1880: 116–121, hier: 118.
- 53 J. Grimm 1831/1986: 5.
- 54 J. Grimm an Paul Wigand am 10.10.1802, in: Stengel 1910: 19–21, hier: 20.
- 55 J. Grimm an W. Grimm am 01.03.1805, in: Rölleke 1/2005: 38–43, hier: 38.
- 56 W. Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff am 23.09.1826, in: Briefwechsel 1829/1978: 81–85, hier: 82 f.
- 57 L. E. Grimm 1911: 367.
- 58 Vgl. zahlreiche Beispiele in: J. Grimm 1814/1923: 100–107.
- 59 W. Grimm an J. Grimm am 01.07.1909, in: Rölleke 1/2005: 139–141, hier: 141.
- 60 J. Grimm 1831 (GGA), zit. n. Matthias 1915: 112 f.
- 61 J. Grimm 1841/1890: 547 und 550.
- 62 Von Sulpiz Boisserée, allerdings geringschätzend. Vgl. dazu Scharfe 1995: 20.
- 63 J. Grimm 1814/1923: 101.
- 64 J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 29.09.1830, in: Schoof 1953: 358–361, hier: 360.
- 65 J. Grimm an Friedrich Carl von Savigny am 24.02.1826, in: Schoof 1953: 340–341, hier: 340.
- 66 J. Grimm 1830/1963: 9.
- 67 J. Grimm 1830/1963: 10 f.
- 68 Vgl. J. Grimm 1830/1963: 11.
- 69 Vgl. J. Grimm 1830/1963: 11 f.
- 70 Vgl. J. Grimm 1830/1963: 12–17.
- 71 W. Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff am 23.09.1826, in: Briefwechsel 1829/1978: 81–85, hier: 83 f.
- 72 Diese Überlegungen folgen Gumbrecht 2005: 756–761.

#### LITERATUR

- Bohrer, Karl Heinz (1996): *Der Abschied. Theorie der Trauer: Baudelaire, Goethe, Nietzsche, Benjamin*. Frankfurt a. M..
- Bohrer, Karl Heinz (1999): *Historische Trauer und Poetische Trauer*. In: *Merkur* 608, S. 1127–1141.
- Briefwechsel (1929/1978): *Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm*. Nachdruck der Ausgabe von 1929. Münster.

- Daffis, Hans (1923): *Inventar der Grimm-Schränke*. (= *Mittelungen aus der Preussischen Staatsbibliothek* 5). Leipzig.
- Duncker, Albert (1884): *Die Brüder Grimm*. Kassel.
- Gerstner, Hermann (1952): *Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Werk in Selbstzeugnissen, Briefen und Aufzeichnungen*. Ebenhausen bei München.
- Grieser, Dietmar (1985): *Mit den Brüdern Grimm durch Hessen. Ein literarischer Lokalaugenschein zum 20. Geburtstag von Jacob, Wilhelm und Ludwig Emil Grimm*. Frankfurt a. M.
- Grimm, Hermann; Hinrichs, Gustav (Hg.) (1880/1963): *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit*. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage besorgt von Wilhelm Schoof. Weimar.
- Grimm, Jacob (1808/1879): *Gedanken wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten*. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 1. Berlin, S. 400–404.
- Grimm, Jacob (1813/1869): *Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte. Mit altdeutschen Beispielen*. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 4. Berlin, S. 74–85.
- Grimm, Jacob (1814/1923): *Besinnungen aus meinem Leben*. In: Daffis, Hans (1923): *Inventar der Grimm-Schränke*. (= *Mittelungen aus der Preussischen Staatsbibliothek* 5). Leipzig, S. 98–110.
- Grimm, Jacob (1820/1985): *Hausbüchel für unser Lebenlang*. In: Kluge, Manfred (Hg.) (1985): *Die Brüder Grimm in ihren Selbstbiographien*. München, S. 79–93.
- Grimm, Jacob (1830/1967): *De desiderio patriae/Über die Heimatliebe*. Antrittsvorlesung an der Göttinger Universität, gehalten am 13. November 1830. Kassel.
- Grimm, Jacob (1831): *Selbstbiographie*. In: Grimm, Jacob und Wilhelm (1986): *Über das Deutsche. Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte*. Frankfurt a. M., S. 5–23.
- Grimm, Jacob (1841/1890): *Über die Alterthümer des deutschen Rechts*. Antrittsvorlesung, gehalten in Berlin am 30. April 1841. Manuscript. In: Ders.: *Kleinere Schriften* Bd. 3. Berlin 1890, S. 545–551.
- Grimm, Jacob: (1850/1879): *Das Wort des Besitzes. Eine linguistische Abhandlung*. Heil dem Fünfzigjährigen Doctor Juris Friedrich Carl von Savigny. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 1. 2. Auflage. Berlin 1879, S. 113–144.
- Grimm, Jacob (1853): [Druckmanuskript einer Autobiographie für die 10. Auflage des Brockhausschen Konversationslexikons. Berlin, September 1853]. In: Hennig, Dieter; Lauer, Bernhard (Hg.) (1985): *Die Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens* (= *Ausstellungskataloge im Auftrag der Veranstaltungsgesellschaft 200 Jahre Brüder Grimm* herausgegeben. Bd. 1). Kassel, S. 258–260.
- Grimm, Jacob (1860/1984): *Rede auf Wilhelm Grimm*. In: J. Grimm (1984): *Selbstbiographie*. In: Ulrich Wyss (Hg.): *Ausgewählte Schriften, Reden und Abhandlungen*. München, S. 64–77.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1877/1999): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 10. [zuerst 1877 als Bd. 4, 2. Abt.]. München.
- Grimm, Wilhelm (1832/1887): *Bericht über eine kirchliche Commission und die Landstände in Hessen*. In: Ders.: *Kleinere Schriften*. Bd. 4. Gütersloh, S. 618–629.
- Grimm, Wilhelm (1831/1986): *Selbstbiographie* [1831]. In: Grimm, Jacob und Wilhelm

- (1986): Über das Deutsche. Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte. Frankfurt a. M., S. 23–45.
- Grothe, Ewald (2000): Brüder Grimm. Briefwechsel mit Ludwig Hassenpflug. Kassel, Berlin.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2005): Diesseits des Sinns. Über eine neue Sehnsucht nach Substantialität. In: Merkur 677/678, S. 751–761.
- Heidenreich, Bernd; Grothe, Ewald (Hg.) (2004): Kultur und Politik. Die Grimms. Frankfurt a. M.
- Hennig, Dieter; Lauer, Bernhard (Hg.) (1985): Die Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens (= Ausstellungskataloge im Auftrag der Veranstaltungsgesellschaft 200 Jahre Brüder Grimm herausgegeben. Bd. 1). Kassel.
- Hock, Sabine (2007): Grimms Hessen. Ein literarischer Reiseführer auf den Spuren der Brüder Grimm. Frankfurt a. M.
- Hünert-Hofmann, Else (Hg., unter Mitarbeit von Dieter Hennig und Egbert Koolmann) (1972): Briefe an Lotte Grimm. Kassel und Basel.
- Koolmann, Egband (Hg.) (1985): Grimm, Ludwig Emil: Briefe. Textband. Marburg. (= Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft 12).
- Lauer, Bernhard (2003a): Die hessische Familie Grimm. Herkunft und Heimat. In: Heidenreich, Bernd; Grothe, Ewald (Hg.) (2004): Kultur und Politik. Die Grimms. Frankfurt a. M., S. 17–42.
- Matthias, Theodor (1915): Der deutsche Gedanke bei Jakob Grimm. In Grimms eigenen Worten dargestellt. Leipzig.
- Praesent, Wilhelm (1930): Die Heimat der Brüder Grimm. In: Hessenland 41, S. 270–271.
- Rölleke, Heinz (Hg.) (1/2001): Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm. Teil 1: Text. Stuttgart.
- Scharfe, Martin (1995): Bagatellen. Zu einer Pathognomik der Kultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 91, S. 1–26.
- Schoof, Wilhelm (Hg.) (1953): Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Aus dem Savignyschen Nachlaß herausgegeben in Verbindung mit Ingeborg Schnack. Bielefeld.
- Schoof, Wilhelm (Hg.) (1961): Jacob Grimm. Aus seinem Leben. Bonn.
- Stengel, Edmund Ernst (Hg.) (1886): Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde. Marburg (= Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen, Bd. 1).
- Stengel, Edmund Ernst (Hg.) (1910): Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Marburg (= Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen, Bd. 3).
- Stoll, Adolf (Hg.) (1911): Grimm, Ludwig Emil: Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig.
- Wendeler, Camillus (Hg.) (1880): Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Heilbronn.

# Umbruchszeiten

Epistemologie & Methodologie in Selbstreflexion

Dokumentation der  
dgv-Hochschultagung 2010  
in Marburg

Herausgegeben von  
Karl Braun, Claus-Marco Dieterich  
und Christian Schönholz

Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Christian Schönholz (Hg.):  
Umbruchszeiten. Epistemologie & Methodologie in Selbstreflexion. –  
Marburg: Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen  
Forschung und Europäischen Ethnologie e.V., 2012.

Alle Rechte vorbehalten.  
© Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung  
und Europäischen Ethnologie e.V., 2012.

ISBN 978-3-8185-0504-2

Gestaltung & Herstellung: Simone Tavenrath, Jonas Verlag für Kunst  
und Literatur GmbH, Marburg

Druck: Elbe Druckerei Wittenberg

Förderverein der Marburger  
kulturwissenschaftlichen Forschung  
und Europäischen Ethnologie e.V.



MANFRED FASSLER  
*IKONO-KRATIE. Kooperatives Sehen als Kritik der Bilder –  
Kulturanthropologische Annäherungen* ..... 121

GERTRAUD KOCH  
*Kybernetische Imaginationen.  
Zur Notwendigkeit einer virtuellen Ethnografie* ..... 144

ORVAR LÖFGREN  
*Ethnologists in analog and digital Worlds* ..... 160

#### Podiumsdiskussion

---

*Repräsentationen, Kulturinszenierungen, Open Access:  
Demokratisierung oder Trivialisierung von Wissenschaft?*

INA MERKEL  
*Einführung* ..... 174

CHRISTOPH KÖCK  
*Web 2.0, Wissenschaft 2.0, Volkskunde 2.0  
Forschen, Lehren und Kommunizieren mit dem Internet –  
ein Paradigmenwechsel* ..... 175

MARKUS WALZ  
*Volkskundliche Museen zwischen Wissenschaft, nicht  
wissenschaftlicher Museumsarbeit und Popularisierung  
von Forschungsergebnissen. Ein Diskussionsimpuls* ..... 180

GISELA WELZ  
*Die Mobilisierung wissenschaftlichen Wissens* ..... 186

# Inhalt

KARL BRAUN

Vorwort: Marburger Hochschultagung 2010 ..... 7

MARTIN SCHARFE

Garen, gehen, gären. Zur Metaphorik des Umbruchs ..... 10

KARL BRAUN

Gerhard Heilfurth und das Marburger „Institut für mittel-europäische Volksforschung“. Dichte Beschreibung der Neugründung eines volkskundlichen Instituts im Jahr 1960 ..... 19

HARM-PEER ZIMMERMANN

Marburg? – „die Stadt selbst aber ist sehr häßlich“.  
Frust und Lust am Lokalen bei den Brüdern Grimm ..... 44

HELMUT GROSCHWITZ

Raumkonstruktionen und der Raum der Konstruktionen –  
Anmerkungen zur Rolle des „spatial turn“ in der Volkskunde ..... 61

JOHANN VERHOVSEK

Die stille späte „(R)evolution“. Auf Spurensuche nach dem  
„Umbruch“ der Volkskunde in Österreich ..... 79

WOLFGANG KASCHUBA

Reflexion und Intervention.  
Zum Ethos volkskundlich-ethnologischer Forschung ..... 101